

Von den Mietern - für die Mieter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **24 (1949)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Wandmalerei wird heute wenig mehr gepflegt im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten, als hauptsächlich die Kirche selber oder ihre Gönner solche Aufträge an begabte, unsterbliche Künstler vergaben. Die Wandmalerei war der Öffentlichkeit zugänglich, dem Auftraggeber — der Kirche — war mit diesen Kunstwerken ein Mittel in die Hand gegeben, ihr Gedankengut in künstlerischer Art darzulegen. Sie lockte die Künstler mit ihren Aufträgen aus ihrer Neutralität heraus, denn er bestimmte jeweils in weiten Zügen das zu erarbeitende Thema. Als später die Wandmalerei durch das gerahmte Tafelbild verdrängt wurde, entzog sich die Malerei der Öffentlichkeit, verschloß sich in abgeschiedene Räume, wurde zum Privatbesitz und leider vielfach zum Spekulationsobjekt. Im Tafelbild setzt sich der Künstler nicht mit einem gestellten Thema auseinander, sondern bringt nur seine eigenen Gedanken und Empfindungen zum Ausdruck. Die Kunst wurde ganz neutral. Die öffentliche Hand, die Behörden versuchten später durch besondere Sammlungen das Tafelbild der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Wenn heute an Stelle der Kirche und der Behörden andere Organisationen wie zum Beispiel *Genossenschaften als Auftraggeber für Wandmalereien* auftreten, so zeichnet sich damit eine sehr wichtige Entwicklung ab: *Das künstlerische Schaffen soll wieder mehr der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden und die ausführenden Künstler sollen sich wieder vermehrt lebensnahen Aufgaben widmen*, sich mit den Problemen der Mitmenschen auseinandersetzen. Es wäre also begrüßenswert, wenn vermehrt die Genossenschaften aller Art zu Trägern der bildenden Kunst werden könnten.

Bei jedem Wettbewerb wird wohl ein starker Meinungsstreit sich mit der Frage auseinandersetzen, welche Art Bilder dem Volk dargeboten werden soll, die, welche wir als beschauliche oder mehr als besinnliche Werke



Wandbild von Oertle/Bretscher, Winterthur, am Konsumgebäude «Zinzikerfeld», Winterthur

bezeichnen, die, an denen es sich ohne Probleme zu wälzen einfach erfreuen kann, oder die, von denen es zur Besinnung, zur gedanklichen Auseinandersetzung angeregt wird. In dieser Frage gibt es kein Entweder-Oder. *Beide Kunstgattungen haben vor der Öffentlichkeit, vor dem einfachen Volk seine Berechtigung*, beides sind in ihrer Art Kunstwerke, Arbeiten ringender Künstler. Der Konsumverein Winterthur hat im «Zinzikerfeld» ein rein beschauliches Wandbild entstehen lassen, bei Beachtung jeglicher Freiheit im Schaffen des Künstlers. Für den «Mattenbach» hat sich das Preisgericht für ein besinnliches Bild entschieden; es hat ebensosehr seine Berechtigung vor der Öffentlichkeit, vor dem Volk, als Ausdruck eines besonders starken Schaffens eines Künstlers. Wir hoffen sehr, es werde dem stark wirkenden Entwurf der Weg zur Ausführung geöffnet.

E. Hardmeier.

VON DEN MIETERN — FÜR DIE MIETER

Vom Wohnenlernen

Vielleicht mag es vorerst etwas sonderbar scheinen, vom Wohnenlernen zu sprechen. Und doch scheint mir, je mehr mich das Leben in Berührung mit fremden Menschen und Wohnungen bringt, um so notwendiger sei es, einmal über dieses Thema etwas auszusagen.

Es ist klar, jeder Mensch «wohnt» irgendwie. Ob er nun ein simples Zimmer oder eine reiche Wohnung sein eigen nenne oder auch nur gemietet habe, so oder so wohnt er. Aber *wie*, das ist die Frage. Zuerst wieder einmal eine alte Wahrheit: Es kommt im Grunde nicht

auf den Preis an. Sogar eine primitiv eingerichtete Mansarde kann mehr Geschmack verraten als eine vielzimmrige, komplett eingerichtete Wohnung. Es ist fast wie mit den Kleidern. Vor einiger Zeit habe ich mit einer gelehrten Dame darüber gestritten — sie wurde dann böse, und ein ganzer Tag ging sozusagen in Scherben — und wollte ihr klarzulegen versuchen, daß es auch auf diesem Gebiet das Geschmackliche ist, das entscheidet, nicht aber das Portemonnaie. Wahrscheinlich vermochte ich dieses heikle Thema nicht einfach und deutlich genug zu erklären, und so will ich die Schuld

für diese Scherben auf mich nehmen, abgesehen davon, daß es ganz allgemein schwer hält, mit zu gescheiterten Personen über einfache Probleme zu reden.

Also das Wohnenlernen. Da sind drei Punkte zu nennen: Erstens der Raum oder die Wohnung, dann zweitens die Einrichtung und schließlich drittens der Mensch. Dieser ist die Hauptsache, denn er ist imstande, in eine Hütte Glanz und Wohnlichkeit zu bringen oder — wenn er es nicht versteht — aus einem teuren Salon eine Stätte der Öde und Langeweile zu machen. Die meisten Menschen müssen sich mit zum voraus gegebenen Wohnverhältnissen abfinden, aber dann fängt ihre Kunst an, wir meinen, nun haben sie Gelegenheit, zu zeigen, ob etwas von Persönlichkeit in ihnen steckt. Es braucht eigentlich so wenig dazu, und doch ist dieses Wenige so selten zu finden!

Was wohl notwendig wäre, zu besitzen, und was leider so weitgehend verlorengegangen ist, wäre dieses: Instinkt zu haben, das Gefühl für das Einfache, Materialgerechte und somit ästhetisch Wirksame. Soweit es das Wohnen anbelangt, wünschen wir vor allem praktische Einrichtungen, form- und farbenschöne Gegenstände (seien es nun Möbel oder Gebrauchsartikel) und ein dem Verdienst angepaßtes Milieu. Das alles sind zur Hauptsache materielle Dinge, selbst wenn es sich um noch so duftige Vorhänge, reizende Gegenstände und prächtige Bilder handeln sollte. Dieses Materielle aber kommt eigentlich erst in zweiter Linie und wird doch vorwiegend in den Vordergrund gestellt. Wir haben es schon angetönt, der Mensch oder das Mensch-

liche steht obenan. Ein fröhliches Herz ist um vieles mehr wert als eine noch so teure und schöne Einrichtung. Was mich zum Beispiel anbelangt, so möchte ich nicht in einem Museum wohnen, das heißt mich mit vielen möglicherweise kostbaren und auserlesenen Prunkstücken an Geschirr und Möbeln abplagen müssen. Es würde mir das Leben verleiden, in noch so schönen Räumen langweiligen Gesichtern zu begegnen. Auch sind mir keinesfalls die Anzahl der Bücher oder der Katalogwert der Möbel maßgebend.

Zu Hause in der Wohnung — es sind übrigens in unserem Falle nur zwei einfache Stuben — scheint mir das allerwichtigste: wohl zu sein, sich frei und bequem zu fühlen, seine Augen an keinem Kitsch zu ermüden und frohe Gesichter zu sehen. Alles, was sonst vorhanden ist, hat nur den einen Zweck, dienstbare Geister zu sein, über die man ganz froh sein darf, von denen man sich aber keinesfalls abhängig fühlen soll. So gesehen bin ich jedesmal glücklich, heimzukommen, und zufrieden, dableiben zu dürfen. Von hier aus, so scheint mir, geht die Kraft für alle Taten in die Welt hinaus. Wer Wohnen gelernt hat, wird an keinem Streit oder Krieg Interesse finden. Hier liegt die Quelle für das Gute, Schöne, Gesunde. Wer diesen Grund gefunden hat, trägt kein Verlangen mehr in sich, jede freie Minute dazu zu benutzen, um nach irgendeiner Hundsvorlockete zu rennen, und wäre sie noch so hundertjährig aufgezogen. Bei und in sich selbst zu wohnen: eine herrliche Angelegenheit, sogar eine gesunde Beschäftigung und ein wahrhaft menschenwürdiges Leben... ek.

Die Siedlungsgenossenschaft «Sunnige Hof»

führte im Oktober in ihrem Lokal im «Mattenhof» einen frohen Singabend unter der Leitung von Herrn Otto Schreiber durch. Der bekannte Chordirigent verstand es ausgezeichnet, die ersten Hemmungen der Genossenschafter zu beseitigen, und bald war ein fröhliches Singen im Gange. Als der Zeiger gegen 22 Uhr rückte, wollten die vielen Frauen und Männer noch weitermachen. Herr O. Schreiber ist kein Schulmeister, sondern reißt durch seine volkstümliche Art den letzten Zuschauer mit. Im Januar dieses Jahres wird der Singabend wiederholt, und wir empfehlen auch andern Genossenschaftlern, solche Singabende mit dem genannten Leiter zu arrangieren, weil sie viel Freude bereiten und weil das Lied ein ausgezeichnetes Verbindungsmittel ist.

Im November war der bekannte Zürcher Dichter Gobi Walder zu Gaste und trug vor einer aufmerksamen Zuhörerschaft seine heimatlichen Verse vor. In meisterhafter Art verstand es der Dichter, seine fröhlichen und ernsten Gedichte zu vermitteln und schuf den Abend zu einem schönen Erlebnis.

Im gleichen Monat wurden den Kindern und den Erwachsenen Tonfilme aus unserer Heimat vorgeführt, welche stets eine starke Zugkraft ausüben vermögen.

Und am 4. Dezember kam in der «Krone» in Affoltern die traditionelle Klausfeier für die Kinder der Siedlung II an der Wehntalerstraße zur Durchführung. Sie durfte sich sehen lassen. Das Programm wurde fast ausschließlich von Kindern

bestritten. Kurze Theaterstückli wechselten mit Couplets, Gedichten, Reigen, Liedern, Blockflöten- und Handharmonikavorträgen ab. Ein farbiger Heimatfilm, ein lustiger Trickfilm und ein Weihnachtsmärchenfilm bereicherten das Programm. Der Mittelpunkt war das Erscheinen eines schönen, stattlichen Samichlause, welcher sich nach ernsten Ermahnungen an die Kinder zur Folgsamkeit als gütiger Geber zeigte. Alle Kinder erhielten von ihm einen wohlgefüllten Klaussack, den sie mit leuchtenden Augen an die Tische zu ihren Eltern trugen.

Nach 20 Uhr versammelten sich die Erwachsenen im gleichen Saale, um bei Film, Musik und Tanz einen fröhlichen Genossenschaftsabend zu verbringen, welcher sich, um verschiedene Darbietungen von den Genossenschaftlern bereichert, bis in die ersten Morgenstunden des Sonntages hineinzog. Tags darauf wurden in den Siedlungen des «Sunnige Hof» in Schwamendingen über 500 Kinder durch den Klaus mit Knuspersack und Gritibenz beschenkt. Auch dort wurden Filme gezeigt, und die Kinder brachten ihre Sprüche vor. Die einen frank und frei von der Leber weg, andere blieben stecken oder brachen in Weinen aus. Dann mußte der Samichlaus tröstend versichern, daß er ein besonders Braver sei, und dies gleichzeitig mit einer Handvoll Nüsse bestätigen.

Die Beeinflussung des genossenschaftlichen Zusammenlebens in den Siedlungen ist eine der Aufgaben der Verwaltung und trägt dazu bei, die Bewohner einander näherzubringen und das Verständnis füreinander zu fördern. -m-